

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	79 (2008)
Heft:	4
Artikel:	Fassis-Präsidentin Katharina Kanka zum Verlauf des Pilotversuchs Assistenzbudget : "Viel relevanter als die Heimaustritte sind die verhinderten Eintritte"
Autor:	Steiner, Barbara / Kanka, Katharina
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-803615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fassis-Präsidentin Katharina Kanka zum Verlauf des Pilotversuchs Assistenzbudget

«Viel relevanter als die Heimaustritte sind die verhinderten Eintritte»

■ Barbara Steiner

Katharina Kanka, Präsidentin der Fachstelle und der Stiftung Assistenz Schweiz (Fassis), ortet im Zwischenbericht zum Pilotversuch Assistenzbudget Ungereimtheiten und befürchtet, der Kreis der Berechtigten könnte zu stark eingeschränkt werden.

■ Frau Kanka, gemäss Zwischenbericht sind nur etwa rund 12 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Pilotversuch Assistenzbudget aus einem Heim ausgetreten. Überrascht Sie diese tiefe Zahl?

Katharina Kanka: Die Zahl der Heimaustritte wird auch in Zukunft nicht gross sein. Allerdings sind die Austritte auch weit weniger relevant als die verhinderten Eintritte in ein Heim. Sie sind es, die dereinst zu Einsparungen führen werden.

■ Generell machen weit weniger Menschen im Pilotversuch mit als seinerzeit in einer Umfrage grundsätzliches Interesse signalisiert hatten.

Kanka: In der Umfrage gings einfach nur darum, anzukreuzen, ob Interesse an einer Teilnahme besteht. Rund 2000 Personen taten dies. Wir hatten nie erwartet, dass alle von ihnen dann auch wirklich mitmachen, wenn es ernst gilt. Wenn man die Zahl der Teilnehmenden in den drei Pilotkantonen hochrechnet, kann man davon ausgehen, dass schweizweit 1000 Personen den Schritt tatsächlich gewagt hätten. Das liegt im erwarteten Rahmen.

Aufgrund der Umfrage war anzuneh-

men, dass ein Viertel der Teilnehmenden aus einem Heim austritt. Ich vermute, dass der Wert nun um einiges tiefer liegt, weil Heimbewohnerinnen und Heimbewohner noch mehr Angst davor haben, nach dem Pilotversuch im Regen zu stehen, als Menschen mit Behinderung, die daheim leben.

Zudem haben wohl viele Interessierte den Aufwand unterschätzt, den die Teilnahme am Pilotversuch mit sich bringt. Die Rahmenbedingungen waren zum Zeitpunkt der Umfrage ja auch noch nicht klar. Die mangelnde Kooperation der Heime spielt sicher auch eine Rolle. Aus Untersuchungen in Deutschland zum persönlichen Budget weiss man, dass das beratende Umfeld einen grossen Einfluss hat, wenn Menschen mit Behinderung in Erwägung ziehen, sich ein eigenständigeres Leben aufzubauen. Ablehnende oder kritische Stimmen können eine bereits vorhandene Skepsis erhöhen.

■ Sie haben die Heime als unkooperativ erlebt?

Kanka: Wir sind auf 120 Heime zugegangen und haben angeboten, die Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort über den Pilotversuch zu informieren. Eine Veranstaltung kam nirgends zustande. Einzig der Stiftungsrat einer Institution hat uns eingeladen. Wir haben Kenntnis von vier Heimen, welche Bewohnerinnen und Bewohner aktiv beim Einstieg in den Pilotversuch unterstützt haben. Allerdings haben auch nicht alle so genannten Interessenverbände ihre Mitglieder über den

Versuch orientiert. Wir haben ein Stück weit schon die Erfahrung gemacht, dass mancherorts keinerlei Anstrengungen unternommen werden, Menschen mit Behinderung wirklich dazu zu befähigen, ein Stück des Wegs allein zu gehen und nicht mehr so abhängig zu sein. Dahinter steckt wohl auch die Befürchtung, nicht mehr gebraucht zu werden. Diese ist allerdings völlig unbegründet. Die Arbeit geht Heimen und Interessenverbänden nicht aus, wenn Behinderten, welche dies wünschen, mehr Selbstbestimmung ermöglicht wird.

■ Gibt es Beispiele von wirkungsvoller Unterstützung?

Kanka: Im Kanton Wallis haben vier Gemeinden eine Person angestellt, welche gezielt auf daheim und im Heim lebende Behinderte, welche die Voraussetzungen für eine Teilnahme am Pilotversuch erfüllen, zugegangen ist. Interessierte hat sie dann beim Einstieg ins Projekt unterstützt. Die Quote der Teilnehmenden ist in der Gegend relativ hoch. Dies zeigt, dass eine offensive Informationspolitik und ein gut ausgeführtes Case Management einiges bewirken können.

■ Das Assistenzbudget kostet gemäss Zwischenbericht mehr als erwartet.

Kanka: Die Aussagen im Bericht sind etwas verwirrend, weil nicht klar hervorgeht, worauf genau sich die Vergleiche beziehen und in Bezug auf welche Annahme Mehrkosten ausgewiesen werden. Vor dem Start des

Pilotversuchs hat das Bundesamt für Sozialversicherung gesagt, ein durchschnittlicher Heimtag koste 300 Franken. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in Institutionen auch viele Menschen leben, bei denen keine Hilflosigkeit vorliegt. Zieht man von diesem Betrag grosszügig 100 Franken ab für Lebenshaltungskosten wie Essen und Wohnung, bleiben 200 Franken pro Tag für Pflege und Betreuung. Beim Assistenz-

längerfristig zu einer Reduktion der Heimkosten führen wird – und zwar primär als Folge von verhinderten Heimeintritten. Wir gehen davon aus, dass ein Viertel der Heimaufenthalte von Empfängerinnen und Empfängern einer Hilflosenentschädigung verhindert werden kann. Im drei Jahre dauernden Versuch kann dieser Spar-effekt noch gar nicht eintreten, die Dauer ist zu kurz. Es war auch zu

viele Teilnehmenden im Pilotversuch trotz Assistenz weiterhin in Werk-stäten arbeiten oder Sonderschulen besuchen, weil sie nicht riskieren wollen, nach Ablauf des Versuchs vor dem Nichts zu stehen. Die Projektvorgaben sind diesbezüglich weniger streng als unsere ursprüngliche Projektein-gabe. Darin waren restriktivere Steue-rungselemente enthalten.

■ Können Sie Ihre Kritik am Bericht weiter belegen?

Kanka: Zu den Einsparungen durch Heimaustritte sind keine stichhaltigen Aussagen möglich, weil die Stichprobe zu klein und die Spannbreite bei den Einsparungen riesengross ist. So ist in einem Fall von 90 000 Franken Mehr-kosten, in einem anderen von 90 000 Franken Minderkosten die Rede. Dies hängt zum grossen Teil damit zusam-men, dass bei Pflegeheimen wesentlich tiefer Vergleichskosten ausgewiesen werden als bei IV-Wohnheimen. Gleich-zeitig haben Behinderte, die aus einem Pflegeheim austreten, in der Regel ein höheres Assistenzbudget als bisherige Bewohner eines IV-Wohnheims. Diese Diskrepanz lässt sich nur damit erklären, dass die Kosten der Pflegeheime zu tief angesetzt wurden, was zu einer massi-ven Verzerrung führt. Und dass die Leute dort, wie ja auch häufig beklagt wird, einfach stundenlang im Bett liegen müssen. Das senkt die Kosten.

■ Sie gehen also nach wie vor davon aus, dass das Assistenzbudget günstiger ist als ein durchschnittlicher Heimauf-enthalt?

Kanka: Das Assistenzbudget liegt kosten-mässig zwischen dem Aufenthalt im Heim und dem Leben zuhause mit Gratisarbeit von Angehörigen oder anderen nahe stehenden Personen. Es ist ein Mittelweg. Unsere Vision ist, dass allen Bezügerinnen und Bezügern einer Hilflosenentschädigung möglich ist, sich für diese Variante zu entschei-den. Die Heime werden sich deshalb nicht leeren. Es wird immer Leute



Fassis-Präsidentin Katharina Kanka ist bei Fragen rund um das Assistenzbudget eine begehrte Auskunftsperson.

Fotos: bas

budget fallen aber nur Kosten von durchschnittlich 150 Franken pro Tag an. Also ist es günstiger, obschon der Hilflosigkeitsgrad der Teilnehmenden im Durchschnitt sehr hoch ist. Die Feststellungen im Bericht zu den Finanzen werfen vor allem auch Fragen auf, weil selbst das BSV früher immer davon ausging, dass das Assistenzbudget erst

erwarten, dass in einer ersten Phase die bisher gratis meist von Angehörigen geleistete Arbeit aus Mitteln aus dem Assistenzbudget entschädigt wird. Im heutigen System gibt es erwies-nermassen Deckungslücken zwischen durchschnittlich 10 000 und 70 000 Franken, je nach Grad der Hilflosigkeit. Zu berücksichtigen ist zudem, dass



Katharina Kanka befürchtet, der Kreis der Assistenzbudget-Berechtigten könnte zu stark eingeschränkt werden.

geben, welche sich für das Leben dort entscheiden. Das Assistenzbudget wählt nur, wem es mehr Lebensqualität bringt.

Zu Beginn des Pilotversuchs wurde bemängelt, der administrative Aufwand sei für die Teilnehmenden enorm gross.
Kanka: Am Anfang war das so. Aber wenn sich alles einmal eingespielt hat, wird es einfacher. Ganz lässt sich die Schreibarbeit nicht vermeiden. Mit dem Arbeitgebersein sind auch Pflichten verbunden. Und dazu gehört in der Schweiz nun einmal der Papierkrieg.

War es schwierig, Assistenzpersonen für die Bezügerinnen und Bezieher des Assistenzbudgets zu finden?

Kanka: Grundsätzlich haben wir mit den Assistenzpersonen nichts zu tun. Es ist Sache der Versuchsteilnehmenden, sie zu rekrutieren, anzustellen und zu entlönen. Wir stellen im Internet einzig eine Stellenbörse zur Verfügung. Ich habe nur von einzelnen

haben und nicht nur im Stundenlohn angestellt sind, richten sich in der Regel auf längerfristige Einsätze ein.

Findet unter den Projektteilnehmenden ein reger Austausch statt?

Kanka: Nein, das Bedürfnis nach einer Vernetzung ist gering. Die Stammtische der regionalen Stützpunkte zogen kaum Leute an; einige Teilnehmende verbinden bilaterale Kontakte. Einzig im Umfeld des Zentrums für selbstbestimmtes Leben (ZSL) trifft sich eine Gruppe Erwachsener regelmässig. Vor Kurzem wurde die Gründung einer Elterngruppe lanciert. Ob Interesse daran besteht, wird sich weisen. Von sich aus unternimmt die Fassis nichts in dieser Richtung, die Initiative muss von Betroffenen kommen. Wir bieten lediglich an, über Angebote zu informieren. Allem Anschein nach sind es sich Menschen mit Behinderung, die nach Selbstbestimmung streben, gewohnt, sich alleine durchzuschlagen. Das ist offensichtlich eine Stärke von ihnen. Als Pioniere verstehen sich in

Fällen gehört, in denen Projektteilnehmende Mühe bekundeten, Assistentinnen oder Assistenten zu finden. Im grossen Ganzen gab es damit aber kaum Probleme. Soweit mir bekannt ist, sind die Arbeitsverhältnisse relativ konstant. Dabei ist zu berücksichtigen, dass halt ein grosser Teil der Assistenzpersonen aus dem engeren Umfeld der Teilnehmenden stammt. Auch Assistentinnen und Assistenten, die ein grösseres Pensum

erster Linie Teilnehmende aus den Nicht-Pilotkantonen, die unbedingt am Versuch teilnehmen wollten, und Leute, die dem ZSL nahe stehen. Sie haben sich bewusster mit dem Assistenzbudget auseinandergesetzt als Teilnehmende aus den Pilotkantonen, von denen einige fast ein wenig ins Projekt reingestolpert sind.

Gab es Teilnehmende, die aufgegeben haben?

Kanka: Ja, das gab es. Die meisten stellten bereits im Zusammenhang mit der Selbstdeklaration fest, dass das Assistenzbudget halt auch ziemlich Arbeit mit sich bringt, und sie fanden, das sei doch nicht das Richtige für sie. Andere traten aus dem Projekt aus, weil sie sich gar nie bewusst für das Assistenzbudget entschieden hatten, sondern von Dritten quasi dazu gedrängt worden waren. Auch zogen einige ihre Anmeldung zurück, weil ihnen die Höhe des gesprochenen Beitrags zu niedrig erschien. Andere veranlasste die Verschlechterung des Gesundheitszustands und die Überforderung der Angehörigen zum Eintritt in eine Institution. Das ist der normale Lauf, das wird es immer geben. Es gab unter den Teilnehmenden auch Todesfälle.

Haben Sie selber nun auch ein Assistenzbudget?

Kanka: Ich stehe nach wie vor auf der Warteliste. Ich habe mich darauf setzen lassen, weil ich fand, andere bräuchten das Assistenzbudget noch dringender als ich. Ich bin gewissermassen privilegiert, weil ich die Spitäler-Mitarbeiterin, die mich betreut, selber aussuchen durfte.

Wie viel gibt der Pilotversuch Ihnen als Fassis-Präsidentin zu tun?

Kanka: Ziemlich viel Arbeit ergab das Begleiten der Teilstudien. Wir belieferen die Evaluationsteams mit Informationen und waren Ansprechpartner. Die Datenanalyse und natürlich auch

die politische Begleitarbeit sind aufwendig. Im Grossen und Ganzen fühlten wir uns von den involvierten Bundesstellen ernst genommen.

■ Wie geht es nach 2009 weiter?

Kanka: Das Assistenzbudget-Modell soll nun ja überarbeitet werden. Dann wird vom Bundesrat eine Vorlage erwartet. Die Chancen, dass das Assistenzbudget definitiv eingeführt wird, stehen meines Erachtens gut. Es ist aber noch nicht so weit, dass wir uns freuen können. Wir werden noch einiges durchsetzen müssen, damit das Projekt nicht zu einem «Minigebürtchen» verkommt, von dem kaum jemand etwas merkt, weil die Zielgruppen so stark eingeschränkt sind. Das Assistenzbudget soll wirklich allen Bezügerinnen und Bezügern einer Hilflosenentschädigung, welche eine Alternative suchen zu Heimen, Werkstätten, Sonderschulen und Spitäler, zur Verfügung stehen. Es darf keine Hürden geben aufgrund von Alter und Art der Behinderung. Offenbar wird derzeit geprüft, Kindern das Assistenzbudget nicht zu gewähren. Dazu darf es nicht kommen. Klar gibt es für Kinder einen Intensivpflegezuschlag. Aber etwa die Hälfte der Bezügerinnen und Bezüger von Hilflosenentschädigungen sind schon im Kindesalter behindert. Zu diesem Zeitpunkt werden die Weichen gestellt, und es ist wichtig, dass Erfahrungen mit dem Assistenzmodell gesammelt werden können. Das hat auch etwas mit Zukunftsperspektiven zu tun.

■ Befürchten Sie, dass um die Finanzierung gestritten werden wird?

Kanka: Das Schwarzpeterspiel mit Kantonen, IV und Krankenkassen darf nicht ewig weitergeführt werden. Dies verteuert nur das System und ist nicht im Sinne der Betroffenen. Die Verantwortlichen sollten es endlich fertig bringen, die Finanzierung des Bedarfs sinnvoll und fair zu regeln. Vom Grundsatz her ist es wohl richtig, wenn die Kantone stärker in die Pflicht genom-



Im Zwischenbericht zum Pilotversuch Assistenzbudget werde nicht immer klar, was womit verglichen werde, kritisiert Kanka.

men werden. Sie profitieren mit der NFA ja auch von den Einsparungen bei den Institutionskosten und Ergänzungsleistungen, welche mit dem Assistenzbudget erzielt werden. Die Angst vor unterschiedlichen Kantonslösungen dürfte unbegründet sein, weil die Bestimmungen zum Assistenzbudget auf eidgenössischer Ebene festgelegt werden sollen. Dies ist an sich positiv. Die Lösung hat aber auch Nachteile. Sollte gewissen Behinderungs- und Altersgruppen das Assi-

stenzbudget verwehrt werden, haben diese weniger Möglichkeiten, sich für eine Verbesserung ihrer Situation zu engagieren. Denkbar wäre für uns darum auch ein Modell wie anfangs in Schweden. Dort erhielten Assistenzgenossenschaften einen Teil des Assistenzbudgets. Zusätzliche Geldmittel könnten bei staatlichen Stellen, Versicherungen, Stiftungen, Firmen und so weiter gesammelt werden. Dies macht es möglich, zu handeln. Ein Gesetz ist endgültiger.

Katharina Kanka

Katharina Kanka, 46, wohnt im freiburgischen Plaffeien, ist alleinerziehende Mutter von vier Kindern und als Folge einer Muskelkrankheit auf den Rollstuhl angewiesen. Gemeinsam mit anderen Menschen mit Behinderung setzt sich die Baubiologin seit Jahren für die Einführung einer Assistenzentschädigung ein. 1999 gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern des Vereins Fachstelle Assistenz Schweiz (Fassis), den sie seither präsidiert. Für die Durchführung des Pilotversuchs Assistenzbudget gründete Fassis die Stiftung Assistenz Schweiz. Ihr steht Kanka ebenfalls als Präsidentin vor. Die Stiftung ist Partnerin des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) und der IV-Stellen bei der Durchführung des Pilotversuchs Assistenzbudget. (bas)